

Aus dem Nachlaß von Martin GREGOR, Pfarrer i.R., Wannefeld

Predigt Apg. 14, 8-18

*Erntedankfest, 02.10.1960*

Liebe Erntedankfestgemeinde, manchem unter uns mag in diesem Jahr (vielleicht) zum erstenmal in seinem Leben das Erntedankfest zu einer im tiefsten fragwürdigen Angelegenheit geworden sein. Er mag zum erstenmal gespürt haben, daß es eben durchaus nicht selbstverständlich ist, am ersten Oktober Sonntag in einer geschmückten Kirche zu sitzen und die Danklieder der Christenheit zu singen. Sicher haben viele unter uns eben auf dem Weg zum Gotteshaus die Geschehnisse dieses Erntejahres still und nachdenklich – und vielleicht verbittert sich durch den Kopf gehen lassen; und noch sicherer hat der Rückblick auf diese Ereignisse damals im zeitigen Frühjahr und danach manchen vom Gang in seine Kirche abgehalten. Vielleicht sitzt er in diesem Augenblick grollend daheim – grollend mit Gott, mit der Welt, mit sich selbst. Oder er betäubt seine Gedanken mit irgendwelchen Ablenkungen – und wird erst recht nicht zufrieden dabei.

Aber zuerst sind WIR ja einmal gefragt: welches Recht wir haben, auch in diesem Jahre 1960 Erntedankfest zu feiern? In diesem Jahre, das für den Großteil unserer Dörfer und ihrer Bevölkerung Umwälzungen mit sich brachte wie seit mehreren 100 Jahren nicht mehr. Vorbei sind die Zeiten des bäuerlichen Familienbetriebes, vorbei das Denken in den Generationenfolgen der Hoferben. Neue Gesichter allerorten in den Dörfern, neue Arbeitsmethoden, neue Lebensformen. Und das alles ist über uns gekommen in atemberaubender Eile – und auch in den seither vergangenen Monaten noch längst nicht vertraut geworden. Sehr voller Fragen und sehr voller Zweifel stehen die meisten unter uns vor den Ergebnissen dieser ersten Ernte unter den neuen Vorzeichen – und niemand wird ihnen diese Zweifel und Fragen leichtfertig abstreiten dürfen. Und aus diesen Zweifeln und Fragen wächst nun auch das ganz ernstzunehmende Bedenken gegen ein kirchliches Erntedankfest im alten Stil. Für was eigentlich sollen wir danken – fragen selbst die, die noch wissen, WEM sie zu danken haben. Wo dürfen wir denn in dem allen, was geschehen ist, Gottes gnädige Hand sehen, vor der wir uns an vergangenen Erntedankfesttagen zu beugen gewohnt waren? Die Gegenfrage würde lauten: haben wir das denn wirklich getan? Oder ob uns Gott nun nicht gerade mit so harter Hand anfassen mußte, damit das Fragen nach ihm wieder aufwache? Haben wir vielleicht in früheren Jahren Gott degradiert zu einer der lieben Selbstverständlichkeiten im Rhythmus von Ernte und Saat?

Der in diesem Sommer schwer erkrankte Bischof unserer Kirchenprovinz hatte auf der Synode im März mit offenen Worten Stellung genommen zu den Ereignissen, die

damals übers Land gingen; und diese offenen Worte haben ihm damals verschiedene Vorladungen vor staatliche Stellen eingetragen. Es lohnt(?) auch heute, fast ein halbes Jahr danach, auf seine Worte zu hören: „Daß Gott, um Jesu Christi willen bei denen steht, die Gewalt leiden und in ihrer Menschenwürde verletzt werden, muß als das Zeugnis der Kirche unüberhörbar laut werden ... Gott will nicht, daß der Bauer dem Nihilismus anheimfällt, daß er der Vermassung(?) erliegt und sein Gesicht und seine Würde verliert ... Wir werden ihm helfen müssen, den Vater Jesu Christi zu erkennen, der noch anders handelt mit uns als der Herrgott, der in guten Zeiten seinen Acker segnete, noch viel gewaltiger und viel gnädiger! ... Warum sollte die Kirche nicht den Prozeß der Sozialisierung respektieren, wenn er vernünftig und rentabel ist und dem Menschen wirklich dient? Wenn das nur der Fall ist! Wenn aber Menschen drangsaliert werden..., dann können wir als Kirche die Frage nicht verschweigen: Ist hier etwa die Idee oder die Ideologie in ihrer angemäßen Totalität größer als der Mensch? Zeigen sich hier nicht im Antlitz der Ideologie die Züge eines Abgottes, dem der Mensch geopfert werden muß? Abgötter haben es immer an sich, daß ihnen Menschen geopfert werden.

Aber der wahre Gott, der Vater Jesu Christi, will das nicht ...“

Manche werden diese Worte zum erstenmal hören heute, manche, die vor einem halben Jahre gemeint haben: Die Kirche schweigt auch diesmal wieder. Und wieder manche wird es geben, die jetzt meinen: reißt die alten Wunden nicht wieder auf, was geschehen ist, ist geschehen; was können wir jetzt noch daran ändern? Gott will auch dies beides nicht: keine verbitterten Herzen und keine Leute, die sich leichtfertig abfinden und sich treiben lassen. Nein: Gott will Menschen, die ihr Leben zu aller Zeit geborgen wissen in seinen Händen; Menschen, die das praktizieren und vorleben, was uns die Kinder der Christenlehre vorhin ins Ohr und hoffentlich auch in die Herzen gesungen haben: Was nah ist und was ferne : von Gott kommt alles her. Gott will Menschen, die IHN über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Und das alles soll nun Gottes Wort, soll nun die Botschaft der Kirche ZUM ERNTE-DANKFEST sein? Klingt es uns zu diesem Anlaß nicht genau so fremd und beinahe abwegig wie der seltsame Bericht der Apostelgeschichte über die Ereignisse in Lystra, einer Kleinstadt in der heutigen Türkei, den wir eben – vielleicht ein wenig kopfschüttelnd – von der Kanzel als Erntedankfesttext gehört haben? Was geht uns dieser Krüppel an, der da geheilt wurde? Was fangen wir heute an mit der lachhaften Verwechslung der Apostel mit Göttergestalten aus der antiken Religion?

Aber urteilen wir nicht vorschnell. Gott will tatsächlich, daß bei uns und daß heute das gleiche geschehe wie damals in Lystra: daß wir unsere toten Selbstverständlich-

keiten abbauen und uns immer neu hinwenden zum immer neuen Schöpferhandeln Gottes. Dorthin nach Lystra hatten die Boten das Wort Gottes getragen, hatten Gottes Botschaft ausgerichtet: Gottes Vaterhände wollen auch dich bergen in aller Grausamkeit dieser Zeiten. Und Gott hatte das Wort seiner Zeugen allen Augen sichtbar bestätigt mit seinem Schöpferhandeln an dem gelähmten Zuhörer: er hatte ihm die volle Gesundheit wiedergeschenkt, ihm zu einem neuen Leben verholfen. Und doch ist das alles an den Herzen der Leute aus Lystra vorbeigegangen. Sie haben wohl gesehen und gehört - aber tief ist es nicht eingedrungen in ihr Leben, ihr Denken – und ihren Glauben. Die Leute aus Lystra sind drauf und dran, Paulus und Barnabas anzubeten, die doch Menschen sind wie sie selbst – statt Gott den Dank zu bringen, der ihm zukommt, und ihm die Ehre zu geben, die ihm gebührt.

So ist der Mensch! Die Methoden mögen sich ändern. Das Wesen bleibt gleich. Was wir Gott zu danken haben, was von Gott her unter uns geschieht, das bauen wir in unsere eigenen Gedanken und Vorstellungen ein, erklären es uns auf unsere Weise und schreiben es irgendwelchen Mächten und Gesetzen, irgendwelchen Errungenschaften und Kenntnissen, dem Schicksal oder auch der eigenen Leistung zu. Was uns den Blick auftun sollte für die Herrlichkeit Gottes, machen wir der Menschenverherrlichung dienstbar und geben damit Gott nicht, was doch Gottes ist.

Ihr Männer, was macht ihr da? haben die Apostel danach in höchster Erregung den Leuten in Lystra zugerufen. Ihr Männer, was macht ihr da – genau das gleiche ruft uns Gott an diesem Erntedankfest in die Ohren. Vielleicht haben auch wir nur auf den Schmuck in unserer Kirche geschaut, auf die Arbeit, die wir geleistet haben; auf das Schicksal, das uns mitgespielt hat. Gott aber ruft uns auf, unsere Blicke und unser Herz davon loszureißen und sie ganz auf ihn zu richten. Er will uns auch mit diesem Erntedankfest dazu helfen, hinter allem Geschehen, hinter allen Gaben, hinter aller Freude und allen Sorgen IHN am Werke zu sehen. Die Ernte, die wir eingebracht haben, und die uns wieder für ein Jahr sattmachen wird, soll uns dankbar machen vor dem, der auch in diesem witterungsmäßig nicht gerade günstigen Jahr keinen von uns bisher hungern ließ. Und jedes Korn, das wir nicht bergen konnten, ob verschuldet oder unverschuldet, soll uns fragen und mahnen, ob wir unserer Verantwortung gerecht geworden sind, die wir dem Auftrag Gottes gegenüber haben, uns die Erde untertän zu machen; ob wir mehr Furcht vor den Anordnungen der Herren dieser Zeit gehabt haben als vor der Frage Gottes: bist du ein treuer Haushalter gewesen?

Von dem Manne aus Lystra, dem Gottes gnädiges Handeln so handgreiflich begegnete, lesen wir in einem Nebensatz die bezeichnende Bemerkung: er glaubte, ihm könne geholfen werden. Ich habe von manchem in unsern Gemeinden oft den Eindruck, daß

sie innerlich so weit sind: Uns kann keiner und nichts mehr helfen. Aber das ist genau das, was die Bibel praktizierten Unglauben nennt. Wenn uns Gottes Gegenspieler erst so weit hat, dann ist sein Spiel schon so gut wie gewonnen. Unser Christenglaube besteht ja gerade darin – ein Gesangbuchvers zeigt uns das ganz schlicht: Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Zum Erntedankfest dürfen wir alle Jahre wieder ein Stück davon sichtbar werden sehen: wie Gott uns den Tisch deckt und alle unsere Mitarbeit letzten Endes doch nicht mehr als ein paar Handlangerdienste bleibt. Tausend Wunder in jeder Kornähre, in jeder Apfelblüte; tausend Wunder, daß wir gesund und satt sein dürfen!

Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen und eure Herzen erfüllt mit Speise und Freude. Das waren die letzten Worte der Predigt, die die beiden Apostel in Lystra in die aufgebrauchte Menge hineinriefen. Keine Erntedankfestpredigt – und doch eine. Wie handgreiflich die Bibel reden kann! Neben dem Wort: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ steht hier: Gott erfüllt eure Herzen mit Speise und Freude. Die Bibel weiß, daß der Mensch das braucht. Daß ein Christenglaube zerbrechen kann bei einem, der hungrig die vollen Tische der anderen sehen müßte. Speise und Freude stehen hier so eng nebeneinander wie in den Augen eines Kindes, das übers ganze Gesicht strahlt, weil es satt ist. Zerbrechen wird freilich ein Christenglaube auch da, wo er nur auf den eigenen vollen Tisch schaut und den Hunger des Bruders nicht sehen will. Die Erntedankfestspenden sind in diesem Jahre reichlicher zusammengekommen als in den Vorjahren. Liegt das nur an der guten Kartoffel- und Obsternte? Oder ist nicht eben doch bei manchem etwas aufgebrochen, was aus der Freude den Dank strömen läßt? Den Dank an den, der uns wieder für ein Jahr den Tisch decken will?

Vielleicht sollten wir Gott in diesem Jahre gerade dafür danken, daß er uns durch die Ereignisse der vergangenen Monate zu einem ganz neuen Erkennen seiner Herrschaft führen will. Daß wir ihn nicht nur da am Werke sehen, wo er unsere satte Behaglichkeit nicht stört – sondern auch da, wo er ganz neue Wege mit seiner Christenheit geht. Entscheidend bleibt ja immer nur dies eine: Daß wir an Gottes großem Erntetag einmal nicht zur Spreu gehören, die der Wind fortträgt, sondern in Gottes Scheuern Einzug halten dürfen.

Amen.

381 1-3, 7-8 // 496 1-2, 5-6 // 230 1-8, 12-18 // 160 // 163 3 // 228 1-3